

Kate  
Thompson

Ein  
Garten am  
Meer

Weltbild

## Ein Garten am Meer

Zwei zerstrittene Schwestern, ein skandalöses Familiengeheimnis – und eine ganze Menge Ärger

Rio und Dervla Kinsella sind Schwestern – aber das ist auch schon ihre einzige Gemeinsamkeit. Während die Lebenskünstlerin Rio ihr ganzes Leben in dem idyllischen Dorf Lissamore an der Westküste Irlands verbracht hat, ist aus Dervla eine knallharte Immobilienmaklerin geworden, die das Stadtleben liebt. Wegen einer Fehde aus längst vergangenen Tagen haben die beiden Schwestern seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr. Erst der Tod des Vaters bringt sie wieder zusammen – wohl oder übel müssen sie gemeinsam seinen Nachlass ordnen. Als sie dabei ein niederträchtiges Familiengeheimnis entdecken, bleibt nichts mehr, wie es war ...

»Romantisch, geistreich und voller Wärme« Marian Keyes

Kate Thompson

# Ein Garten am Meer

Roman

Aus dem Englischen von Marie Henriksen

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel The Kinsella Sisters bei HarperCollins Ltd, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Copyright der Originalausgabe © 2009 by Kate Thompson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Marie Henriksen

Projektleitung: Eliane Wurzer, München

Redaktion: Redaktionsbüro Krader, München

Covergestaltung: \*zeichenpool, München

Titelmotiv: [www.shutterstock.com](http://www.shutterstock.com) (© hans.slegers; © gallimaufry; © studioworx)

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-95569-588-0

Den folgenden Menschen gilt mein tausendfacher Dank.  
Sie wissen schon, warum.

Tony Baines, Barbara Bradshaw, Maxine Hitchcock,  
Yvonne Holland, Cathy Kelly, Marian Keyes, Pdraig  
Murray, Keshini Naidoo, Fiona O'Brien, Tory Lyne-Pirkis,  
Sammia Rafique, Hilary Reynolds, Moira Reilly.

Und natürlich meinem Mann Malcolm und  
meiner Tochter Clara.

Für Padraig

# Prolog

Sommer 2001

»He du! Was machst du denn da?«

Eine Mädchenstimme, klar wie geschliffenes Kristall. Ríó, die auf einem Bett von Grasnelken ihren Tagträumen nachgehungen hatte, dachte kurz, sie sei gemeint. Träge drehte sie sich auf den Bauch, strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und stützte das Kinn auf die Unterarme. Von ihrem Aussichtspunkt oben auf dem Kliff konnte sie den Strand gut überblicken, der heute dalag wie auf einer Postkarte, mit kleinen weißen Wellen, die auf den Sand rollten. Unten auf der alten Aufschleppe vor Coral Cottage stand ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, die Arme stocksteif ausgestreckt, die Hände zu Fäusten geballt.

»Du da!«, sagte das Mädchen wieder. »Hast du mich nicht gehört? Ich habe dich gefragt, was du da machst!«

Der Junge auf den Steinen blickte auf, ließ den Blick kurz über die blonden Locken schweifen, über das bauchfreie T-Shirt, die grell leuchtende pinkfarbene Radlerhose und die Sandalen, und wandte sich dann wieder der Untersuchung des kleinen Beckens zu, das sich gebildet hatte, als das Wasser zurückging.

»Ich suche nach Krabben«, erklärte er.

»Schlaumeier, das habe ich nicht gemeint, ich will wissen, was du hier auf meinem Land machst.«

»Deinem Land?«, murrte er. »Glaub ich nicht, Barbiepuppe.«

»Kann schon sein, dass du das nicht glaubst, aber ich weiß es. Die Aufschleppe hier gehört meinem Daddy, und du läufst einfach auf unserem Grundstück herum. Und nenn mich nicht Barbiepuppe, du Bauerntrampel.«

Lächelnd griff Ríó nach ihrer Sonnenbrille. Gummistiefel gegen Pumps, das versprach immer eine gute Show.

»Hör doch mal auf, so rumzukreischen. Da oben auf der Wiese ist eine Eselin, die versucht, ihr neugeborenes Fohlen zu säugen. Du machst den beiden ja Angst!«

Ríó sah, wie das Mädchen den Mund aufsperrte und dann wieder schloss. »Eine Eselin? Du meinst, da oben ist eine Eselin mit einem Fohlen?«

»Genau.« Der Junge stand auf. »Wenn du willst, kann ich sie dir zeigen.«

Das Mädchen blickte ihn unsicher an. »Ich darf nicht weiter gehen als bis auf die Aufschleppe.«

»Wieso das denn?«

»Ich habe neue Sandalen an, und die sollen nicht schmutzig werden.«

Der Junge zuckte mit den Schultern. »Dann zieh sie doch aus.«

»Die Schuhe ausziehen?«

»Sie sind ja wohl nicht angenagelt, oder?«

Von der Wiese war ein melancholischer Schrei zu hören.

»Was war das denn?«, fragte das Mädchen.

»Das war Dorcas.«

»Die Eselin?«

»Genau.«

»Und wie heißt das Fohlen?«

»Hat noch keinen Namen.«

»Wie alt ist es denn?«

»Eine Woche.«

»Eine Woche! Wie süß!«

»Ja, süß ist es schon«, sagte der Junge und ging.

Das Mädchen warf einen verstohlenen Blick über die Schulter, dann begann es, die Sandalen auszuziehen, und sprang von der Aufschleppe auf den Sand.

»Ich heiße Isabella«, sagte sie, als sie ihn eingeholt hatte. »Und du?«

»Finn. Willst du 'n Stück Süßholz?«

»Hallo? Hast du noch nie gehört, dass man von Fremden keine Süßigkeiten annehmen darf?«

»Süßholz ist eigentlich keine Süßigkeit, sondern so 'ne Art Pflanze. Hast du überhaupt schon mal 'nen Esel gesehen?«

»Klar, im Fernsehen. Was ist das da?«

»Otterkacke.«

»Iih!«

Finn lachte.

»Warte nur, bis du Eselkacke siehst.«

Die Stimmen der Kinder wurden schwächer, als die beiden den Strand hinuntergingen. Río wollte gerade Finn nachrufen, er solle aufpassen, wenn Isabella mit nackten Füßen über das scharfkantige Viehgitter ging, da hörte sie andere Stimmen und wandte sich nach links.

Zwei Männer spazierten auf dem Mäuerchen entlang, das den Strand säumte. Der eine hatte einen Jagdstock bei sich, der andere trug eine Ledermappe unter dem Arm. Beide murmelten irgendetwas in ihre Handys, und beide trugen nagelneue Barbourjacken und blitzsaubere Gummistiefel. Jungs aus der Stadt, die den Landedelmann spielten.

Jetzt stiegen die beiden vom Mäuerchen herunter und gingen über den Strand, bis sie genau unterhalb von Ríos Horchposten stehen blieben.

»Ihre Leute sollen das mit meinen Leuten klären«, schnauzte der eine in sein Handy. »Ich Sorge dafür, dass Sie angerufen werden«, rief der andere nicht minder barsch in seines. Dann klappten sie beide ihre Telefone zu.

Isabella und Finn verschwanden um die Landspitze, und Río hörte, wie die beiden von Dorcas mit freudigem Eselschrei begrüßt wurden. Einer der Männer blickte kurz auf und hob die Hand, um seine Augen vor der Sonne zu schützen. Er lehnte sich auf den



Jagdstock und sah wirklich genauso aus wie ein Model aus den Sonntagsbeilagen anspruchsvoller Zeitungen.

»Was ist das denn für ein abscheulicher Lärm, James?«, fragte er.

»Ein Esel. Gewöhn dich dran«, antwortete der mit der Ledermappe. »Die Lärmbelästigung auf dem Land ist genauso schlimm wie in der Stadt, es sind nur andere Geräusche. Du wirst hier vom Blöken der Schafe geweckt. Furchtbar.«

»Und vom Zwitschern der Vögel«, ergänzte der andere. »Felicity lässt gerade aus Indien die Statue irgendeiner Göttin hierher transportieren, damit sie jeden Tag die Morgendämmerung von ihrem Yoga-Pavillon aus begrüßen kann.«

Ja, holla! Río stellte gerade fest, dass dies eine ganz exzellente Gelegenheit zum Lauschen war. Yoga-Pavillons! Indische Göttinnen! Was für Halbirre liefen denn da unten am Strand herum?

»Hat Felicity auch erwähnt, dass sie mich beauftragt hat, den Pavillon ein Stück zu versetzen?«, fragte der eine Mann, der offenbar James hieß. »Damit sie eine bessere Sicht hat?«

Der andere Mann aus der Sonntagsbeilage drehte sich einmal um die eigene Achse, um die gesamte Bucht zu überblicken, dann nickte er. »Da hat sie recht. Stell dir nur vor, was für ein Gefühl das sein muss, den Tag mit diesem Ausblick zu begrüßen.«

»Sie wird sich fühlen wie der edle Cortez.«

»Der edle was?«

»Cortez. Auf dem Gipfel, als er sah von ferne das stille Meer. Keats, du weißt schon.«

»Ach ja, natürlich.«

Río musste lächeln. Es war vollkommen klar, dass der Typ keine Ahnung hatte, wovon die Rede war.

»Eure Motorjacht könnt ihr da drüben festmachen«, bemerkte James und zeigte auf eine Boje, die in fünfzig Metern Entfernung auf dem Wasser tanzte. »Da haben die Vorbesitzer ihr Ruderboot vertäut, hat mir der Makler erzählt.«

»Dann brauche ich aber ein festes Schlauchboot, um hinzukommen. Ich hoffe doch, das passt neben dem Geländewagen noch in die Garage.«

»Sicher. Und für den Aufsitzmäher ist auch noch Platz. Das habe ich alles berücksichtigt, als ich euch die Pläne gezeichnet habe. Aber wenn du da bist, kannst du das Boot auch unten am Strand lassen – vor dem Tor.«

James deutete auf das Gittertor, das zum Strand hinausführte. Auf dem Anstieg dahinter erstreckte sich ein alter Obstgarten, in dem Río als Kind oft gepicknickt hatte, weil es dort einen öffentlichen Weg zum Strand gab.

»Der Grund dort ist Gemeineigentum, oder?«

»Streng genommen, ja.« James öffnete seine Mappe. »Aber wenn du dort Gras ansät, lässt sich das Gelände leicht in eure Gartenanlage integrieren.«

»So etwas kann schwierig werden, die Leute sind da manchmal ziemlich eigen.«

James zuckte mit den Schultern. »Weißt du, Adair, da müsste sich jemand schon sehr genau mit den Grundstücksverhältnissen auskennen, um von dem alten Wegerecht zu

wissen. Und ich glaube nicht, dass die Einheimischen viel spazieren gehen, so weit abseits aller normalen Wege.«

Na, ich schon, dachte Ríó empört. Ich gehe hier spazieren. Und nicht nur das, ich will auch weiterhin im Evaskostüm baden gehen. Und picknicken. Gelegentlich habe ich hier sogar ein bisschen der Liebe im Grünen gepflegt. Ich sage dir jetzt schon, Adair, wenn du da einen Rasen anlegst, dann komme ich mit Dorcas und Sorge dafür, dass sie überall hinkackt.

»Ich will mir keine Feinde machen, James«, sagte Adair. »Es sieht schon blöd genug aus, dass wir das alte Cottage abreißen und ein zehnmal so großes Haus da hinsetzen.«

»Darüber würde ich mir nicht so viel Sorgen machen. Das Cottage war so baufällig, dass innerhalb eines Jahres oder so ohnehin die Aufforderung zum Abriss gekommen wäre, wenn du nicht den Riecher gehabt hättest, vorher zuzuschlagen. Die Jungs von der Baubehörde sind ziemlich allergisch gegen einsturzgefährdete Gebäude.«

»Genau wie gute Baufirmen.« Adair breitete die Arme aus und beschrieb einen Bogen über die Bucht und das Cottage, von dem Ríó wusste, dass es ein Stück weiter hier oben unter uralten Bäumen lag. Er seufzte tief und zufrieden auf und sah jetzt noch mehr nach Sonntagsbeilage aus, wenn das überhaupt möglich war. »Unsere Zuflucht auf dem Lande, weit weg von den Massen. Unsere eigene Sturmhöhe. Nur damit du merkst, dass ich auch gelegentlich ein Buch in die Hand nehme.«

Wäre Ríó nicht so empört gewesen, sie hätte vermutlich gekichert.

»Hast du daran gedacht, den Namen zu ändern?«, fragte James voller Eifer. »Coral Cottage wäre wohl nicht mehr so ganz passend für das neue Haus.«

»Wir können es ja Coral Castle nennen«, lachte Adair.

»Würde schon eher passen«, bestätigte James. »Ist aber nicht sehr diplomatisch, wenn du tatsächlich die Einheimischen auf deiner Seite haben willst.«

»Auch wieder wahr. Wie ich schon sagte, ich will mir keine Feinde machen.«

Ríó biss sich auf die Lippe, um nicht die Antwort herauszuschreien, die ihr auf der Zunge lag. Schließlich wollte sie so viel wie möglich mitbekommen, also durfte sie diese Stadtleute nicht auf sich aufmerksam machen. Jedenfalls jetzt noch nicht.

»Seit unserem letzten Gespräch habe ich noch ziemlich viel Feinarbeit gemacht.«

»Wunderbar.«

»Willst du die neuen Pläne sehen?« James breitete einen großen Bogen Papier auf einem flachen Felsen aus, und die beiden Männer beugten sich darüber. »Wie schon gesagt, der Yoga-Pavillon ist ein bisschen verschoben worden. Da ist er zwar eher einsehbar, aber wenn wir ihn ein Stückchen weiter nach Osten drehen, kriegt er die Morgensonne voll, und ...«

Und so weiter. Der Architekt war überhaupt nicht mehr zu bremsen. Ríó lauschte noch ein paar Minuten und erfuhr Folgendes: Das Haus würde Fußbodenheizung haben, dazu einen riesigen offenen Kamin im Wohnbereich, raumhohe dreifachverglaste Fenster überall und fantastische weiße Fliesen in der Küche. Es würde zwei große Badezimmer bekommen, drei Schlafzimmer mit Bad, eine Dusche im Erdgeschoss, einen Whirlpool auf

einer Terrasse. Es würde Empfangsräume haben, ein Spielzimmer und eine Bar, dazu natürlich einen Fitnessraum und einen Wellnessbereich sowie ein großes Büro, damit Adair mit seinen Geschäftspartnern in Dublin, London und New York in ständigem Kontakt bleiben konnte. Dann würde es noch einen Gästetrakt geben, in dem weitere Schlafzimmer mit Bad eingerichtet wurden, damit Felicitys Freunde dort wohnen konnten, wenn sie von Dublin kamen, um Partys zu feiern. Es würde ein Schwimmbad geben – fünfzig Meter vom Meer entfernt! – und natürlich ein schönes, großes Ankleidezimmer neben dem großen Schlafzimmer, damit die Dame des Hauses ihre Designerfreizeitkleidung standesgemäß unterbringen konnte. Jedenfalls vermutete Ríó, dass es sich um solche Freizeitkleidung handelte. Um es mit James' Worten zusammenzufassen: ein Haus mit Flair.

Mit Flair? Wie wäre es mit einem Zuhause mit Herz? Oder war im Irland des Wirtschaftsbooms das Zuhause keine Herzensangelegenheit mehr? Musste man stattdessen riesige Residenzen in die Landschaft stellen, um aller Welt zu zeigen, was für ein toller Erfolgsmensch man war?

»Dann kann Felicity ja schon mal ihre Gästelisten zusammenstellen«, sagte Adair endlich, während die beiden Männer sich wieder aufrichteten. »Sie plant nämlich ein paar sehr ernsthafte Partys. Für die Einweihungsparty hat sie Louis gefragt, ob Boyzone wohl kommen würde.«

Boyzone! Auf welchem Stern lebten diese Leute? Ríó stand mühsam auf und betrachtete die beiden durch ihre Sonnenbrille, wie sie weitergingen. Nur noch Sprachfetzen wehten zu ihr herauf. Jetzt sprachen sie über Geld. Über Millionen.

»Adair?« Eine Frau in einer hellbeigen Wildlederweste und passenden Slippers kam etwas angestrengt den überwachsenen Pfad vom Cottage herunter. Sie trug eine kunstvoll verwuschelte Frisur mit vielen blonden Strähnen, ihre Bräune sah aus wie aus der Sprühdose, und ihr Akzent klang wie eine erwachsene Version von Isabella.

»Adair«, rief sie noch einmal. »Weißt du, wo Izzy ist?«

»Ich dachte, sie ist bei dir, Felicity«, antwortete er.

»Nein, nein! Ich dachte, sie ist bei dir! Wo kann sie denn nur sein?«

»Vielleicht erkundet sie ein bisschen die Umgebung.«

»Na, das will ich doch nicht hoffen! Ich habe ihr gesagt, sie darf an den Strand, aber nur bis zur Aufschleppe. Izzy? Isabella!« Die Frau blickte am Strand entlang, dann griff sie sich entsetzt an den Hals. »Oh, mein Gott! Da liegen ihre Sandalen!«

»Wo?«

»Da drüben, auf der Aufschleppe. Aber wo ist Isabella?«

Jetzt sahen sie alle drei so sehr aus wie Gestalten aus einer griechischen Tragödie, dass Ríó sich wie ein Deus ex Machina vorkam, als sie an die Kante des Kliffs trat.

»Alles in Ordnung«, rief sie. »Ich weiß, wo sie ist.«

Sie hob eine Hand an den Mund, bildete mit Daumen und Mittelfinger einen Kreis und piff laut. Auf ihren zweiten Pfiff gab es eine ebenso laute Antwort von der anderen Seite der Landzunge, und kurz darauf tauchte Finn am Horizont auf.

»Finn«, rief Ríó. »Bring das Mädchen zurück, ihre Mutter sucht nach ihr.«

»Gleich.«

Ríó drehte ihr Haar zu einem Knoten, bückte sich, um ihre Espadrilles und ihren Rucksack aufzuheben, und kletterte dann den Kliffpfad hinunter zu dem vollkommen verdatterten Trio. Als sie vor den dreien stand, nahm sie die Sonnenbrille ab und schenkte ihnen einen stahlharten Blick aus grünen Augen.

»Tag«, sagte sie. »Die Kleine wollte die Esel sehen.«

»Du meine Güte«, erwiderte die offenbar sehr verärgerte Felicity. »Aber doch nicht, ohne mich vorher zu fragen! Ich habe ihr deutlich gesagt, sie darf nicht weiter gehen als bis auf die Aufschleppe.«

»Hallo, Ma.«

Ríó drehte sich um und lächelte, als Finn auf sie zukam. Der sichere Gang, das intelligente Gesicht, die schlanke, anmutige Gestalt – all diese Züge erinnerten an den keltischen Stammesführer, von dem er seinen Namen hatte. Und der um seinen Mund verschmierte Süßholzsaft betonte nur sein wunderbares schiefes Grinsen.

Isabella lief neben ihm her, glücklich und vollkommen aufgelöst. Ihre blonden Locken waren zerzaust, ihre Wangen feuerrot, und die pinkfarbenen Radlerhosen hatten jede Menge Grasflecken. Ihr Mund war genau wie Finns mit Süßholzsaft verschmiert, und sie strahlte übers ganze Gesicht.

»Mami«, rief sie und tänzelte hinüber zu Felicity, die immer noch ihre Perlenkette umklammert hielt, als handele es sich um einen Rosenkranz. »Du hättest das Eselfohlen sehen sollen! Soooo süüüß! Und weißt du, wie wir sie getauft haben? Pinkie!«

»Du hast sie Pinkie getauft, ich nicht«, brummte Finn.

Felicity stellte sich auf die Aufschleppe und betrachtete mit indigniertem Blick Isabellas verlassene Sandalen. »Zieh dir deine Schuhe wieder an, Isabella«, sagte sie. Dann wandte sie sich an Ríó, und das Lächeln, zu dem sie sich zwang, sah aus, als hätte sie in eine Zitrone gebissen. »Guten Tag«, sagte sie. »Ich bin Felicity Bolger, und das sind mein Mann Adair und unser Architekt James McDermot.«

»Ich bin Ríó«, antwortete Ríó. »Und das ist mein Sohn Finn.«

Felicity Bolger sah Finn mit kaum verhohlenem Widerwillen an, bevor sie sich wieder ihrer Tochter zuwandte.

»Können wir nicht auch einen Esel haben, Mami?«, zwitscherte Isabella, die ihre Sandalen zuhakte. »Wir könnten ihn hier unten halten, und Finn würde sich um ihn kümmern, wenn wir in der Stadt sind. Finn sagt, Eselrennen sind echt stark. Er sagt, er könnte ein Rennen organisieren, und dann könnten wir Eintritt verlangen und Wetten annehmen, welcher Esel das Rennen gewinnt. Ich bin auf Dorcas geritten, und, na ja, sie hat mich zwar wieder abgeworfen, aber Finn sagt, ich sitze ganz anständig drauf und ...«

»Oh, bitte hör auf zu plappern, Isabella, und konzentrier dich auf das, was du tust«, schnauzte Felicity ihre Tochter an. »Wir kommen zu spät zu dem Empfang.«

Isabella sah ihre Mutter aufsässig an. »Ich will aber nicht zu diesem blöden Empfang«, sagte sie. »Ich will hierbleiben und auf Dorcas reiten.«

Danach hing ein schicksalsschweres Schweigen zwischen ihnen, bis James sich irgendwann räusperte und Adair ein paar Töne vor sich hin piff. Felicity seufzte kurz und zittrig auf.

»Nun gut«, sagte sie dann mit bebender Stimme. »Bleib hier und reite auf Dorcas, wenn du unbedingt willst. So wie du aussiehst, kann ich dich ohnehin nicht mit auf den Empfang nehmen. Du kannst mit Paps in James' Jeep zurückfahren. Würdest du mir bitte die Schlüssel für den Mercedes geben, Adair?«

»Felicity ...«

»Die Schlüssel.«

Adair griff in die Tasche seiner Jacke, zog einen Schlüsselbund heraus und gab ihn ihr. Dann warf Felicity mit einem kaum hörbaren »Danke, viel Spaß noch ...« ihr gefärbtes Haar zurück und verschwand ohne ein weiteres Wort.

Wieder herrschte Schweigen, dann sagte Adair Bolger zu seiner Tochter: »Lauf ihr nach, Liebes.«

»Aber Paps ...«

»Mach schon. Ich komme in einer Stunde nach.«

»Aber ...«

»Bitte, mein Schatz! Dieser Empfang bedeutet deiner Mutter sehr, sehr viel, es ist ihr erstes großes gesellschaftliches Ereignis in Coolnamara.«

Isabella starrte ihrer Mutter nach, die den Strand entlangstolperte und dabei entsetzlich elend und einsam aussah. Dann warf sie einen Blick auf Finn, der die Erforschung des kleinen Wasserbeckens wieder aufgenommen hatte.

»Na gut«, sagte sie dann, hakte ihre Sandalen endgültig zu und sprang auf. »Mami, Mami«, rief sie. »Warte, ich komme doch mit!«

Felicity blieb stehen und machte dann eine hilflose Handbewegung. »Aber ... deine Kleider ...«

»Sie kann sich im Hotel umziehen«, rief Adair schnell. »Lauf, Isabella.«

Und Isabella lief. Nach ein paar Metern drehte sie sich um und winkte Finn noch einmal zu.

»Nächstes Mal kann man vielleicht schon auf ihr reiten«, rief sie, bevor sie ihrer Mutter weiter nachlief. »Mami, jetzt warte doch! Finn erlaubt mir, auf Pinkie zu reiten, wenn sie groß genug ist. Vielleicht könnte ich ja Reithosen und richtige Stiefel kriegen und eine Reitkappe ...«

»Sei doch nicht albern, Isabella. Du sprichst von einem Esel, nicht von einem Vollblutpony.«

»Aber es könnte solchen Spaß machen! Denk doch mal an den Film, wo ...«

Isabellas Stimme verklang im Wind, dann verschwanden ihre Mutter und sie auf dem Pfad, der zum Cottage führte.

»Habe ich das richtig verstanden, Ríó war der Name?«, wandte sich James an Ríó und lächelte höflich. »Und weiter?«

Es war mehr als deutlich, dass er gern ihren Nachnamen wissen wollte, aber sie würde

ihn nicht freiwillig herausrücken. »Das ist die Kurzform von Ríonach«, erwiderte sie und lächelte ebenfalls.

»Ein ungewöhnlicher Name.«

»Er ist keltisch und bedeutet: Die Königliche.«

»Faszinierend! Nun, ich freue mich jedenfalls, Sie kennenzulernen, Ríó.«

»Gleichfalls«, echote Adair.

Jetzt, aus der Nähe betrachtet, sah Adair gar nicht mehr wie ein Model aus, stellte sie fest. Er hatte etwas leicht Ungehobeltes, trotz der edlen Kleidung.

»Sie sind hier am Ort ansässig?«, fragte er betont höflich.

»Ja«, bestätigte Ríó. »Ich habe mein ganzes Leben in Lissamore verbracht.«

»Im Dorf? Oder ... hm ...«

»Im Dorf, ja, aber das hier ist mein Lieblingsplatz. Die Landschaft ist so unverdorben, verstehen Sie. Sie wissen ja sicher, dass die Bucht als Naturdenkmal von besonderer Schönheit amtlich eingetragen ist.«

Adair und James tauschten nichtssagende Blicke.

»Ist das so?«, fragte Adair.

»Wollen Sie damit sagen, dass Ihnen das nicht klar war, als Sie beschlossen haben, das Cottage plattzumachen und ein Legoland-Schlösschen hier hinzusetzen?« Ríó schenkte ihm ein unschuldiges Lächeln. »Wie unangenehm für Sie. Vielleicht sollten Sie die Dinge etwas langsamer angehen lassen, Mr Bolger. Die Leute auf dem Land mögen es gar nicht, wenn man etwas überstürzt.«

»Ich würde den Planungsprozess nicht unbedingt als überstürzt bezeichnen«, erwiderte James mit herablassendem Blick. »Jeder Antrag wird selbstverständlich eingehend von den zuständigen Behörden geprüft und ...«

»Erzählen Sie mir keine Märchen und fordern Sie vor allem Ihr Glück nicht heraus«, fiel ihm Ríó ins Wort. »Sie kriegen vielleicht die Genehmigung, einen Eselstall zu bauen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand ausgerechnet in Lissamore die Baugenehmigung für einen Yoga-Pavillon bekommt. Und was das Festmachen einer Motorjacht angeht ...« Sie hob das Kinn und sah die beiden Männer herausfordernd an. »Nun, ich würde sagen, sie könnten Schwierigkeiten bekommen. Schönen Tag noch, Jungs!«

Mit einer kurzen Kopfbewegung spazierte Ríó gemächlich davon, zurück in die Richtung, aus der sie gekommen war. Der Weg das Kliff hinauf war steil, und als sie oben angekommen war, atmete sie heftig vor Anstrengung und Zorn. Mit einem Blick hinunter stellte sie fest, dass der Strand jetzt leer war, abgesehen von Finn, der sich immer noch über das Wasserbecken beugte. Sie angelte in ihrem Rucksack nach ihrem Mobiltelefon und atmete ein paarmal tief durch, bevor sie anfang, heftig auf die Tasten zu drücken. Was sie vorhatte, erforderte gute Nerven. Sie würde ihre Schwester anrufen.

Ríó hatte irgendwo einen Spruch gelesen: Schwestern sind verbunden durch die Erinnerungen der Kinder und die Träume der Erwachsenen. Ihre Schwester Dervla und sie teilten jede Menge Kindheitserinnerungen, aber sie hatte keine Ahnung von den Träumen

der erwachsenen Dervla. Seit mehr als zehn Jahren hatten die beiden Kinsella-Schwestern kein vernünftiges Wort mehr miteinander gesprochen, und der Grund dafür war ganz einfach, dass sie einander von ganzem Herzen verabscheuten.

»Dervla?«, sagte Ríó, als am anderen Ende der Leitung abgehoben wurde. »Warum hast du mir nicht gesagt, dass Coral Cottage zum Verkauf steht?«

»Weil es nie zum Verkauf gestanden hat«, antwortete ihre Schwester kühl. »Es wurde unter der Hand verkauft.«

»Hast du den Verkauf abgewickelt?«

»Ich hatte möglicherweise ein bisschen damit zu tun, ja.«

»Wie kannst du so etwas tun, Dervla? Du weißt, es gehört eigentlich mir.«

»Also, Ríó, jetzt mach aber einen Punkt. Es hat dir nie gehört, und es wird dir nie gehören. Ich hatte wirklich gedacht, dass du diesen albernen Traum schon vor Jahren aufgegeben hast. Oh, entschuldige mich einen Moment, ja? Da kommt gerade ein Anruf auf der anderen Leitung.«

Die Warteschleifenmelodie klingelte durch die Leitung, und Ríó unterdrückte nur mühsam den Wunsch, das Telefon den Fels hinunterzuwerfen. Dann atmete sie wieder tief durch, biss sich fest auf die Unterlippe und beschloss stattdessen, dieses blöde Greensleeves-Zwischenspiel zu nutzen, um bis zehn zu zählen. Das machte sie immer, wenn sie mit Dervla zu tun hatte.

Während sie zählte, verglich sie sich mit dem edlen Cortez aus dem Keats-Gedicht, auch wenn sie auf den Atlantik blickte, nicht auf den Pazifik, und diese Aussicht quasi ihr Geburtsrecht war.

Im Westen leuchtete die Bucht wie ein Lapislazuli, die Inselchen strahlten smaragdgrün in der tief stehenden Sonne. Unter ihr kündigten ein tiefer, flötender Ruf und das Rauschen von Flügeln die Ankunft der Brachvögel am Strand an. Ein früher Kohlweißling flatterte vorbei, unwirklich wie ein Hauch Seidenpapier, und eine Biene summte über Ríos bunten Baumwollrock. Vielleicht hatte sie sie mit einer Blume verwechselt. Und dann hörte Ríó vom anderen Ende der Bucht wieder das aufsässige, schrille Schreien der Eselin.

»Ist das ein Freund von dir, den man da hört?«

Dervla war wieder in der Leitung, und weil Ríó mit dem Zählen erst bei sieben angekommen war, zitterte ihre Stimme immer noch vor Zorn, als sie wieder sprach.

»Dervla Cecilia Kinsella, du bist ein betrügerisches Aas. Das werde ich dir nie im Leben verzeihen.«

»Ich erzittere in meinen Lederpumps, Liebes. Ach, wo wir gerade davon sprechen: Welches Statement gibst du heute mit deiner Fußbekleidung ab? Lass mich raten: Espadrilles oder Birkenstock? Oder wanderst du einsam wie eine Wolke barfuß am Strand von Lissamore entlang, Grasnelken im Haar und ...«

Diesmal hörte Ríó auf die innere Stimme, die ihr schon früher geraten hatte, das Mobiltelefon vom Kliff zu werfen. Sie folgte seinem Flug mit ihrem Blick, als es durch die Luft segelte, auf einen Felsbrocken aufschlug und dann mit einem Platschen ins Meer fiel.

Mist, Mist, Mist, dachte sie. Dieser Impuls, diese kleine Tat, die ihre Schwester als verrückt bezeichnen würde, hatte sie gerade runde sechzig Pfund gekostet.



## Einige Jahre später

»Was machst du denn bloß, Ma?«

»Wieso, was mache ich denn?«

»Jetzt stehen schon drei volle Müllsäcke neben der Küchentür.« Finn lehnte am Türrahmen zu Ríos Schlafzimmer und beobachtete sie neugierig. »Was machst du da?«

»Ich entrümpele das Haus.« Río, die von allerlei Zeug umgeben auf dem Fußboden saß, blickte hoch zu ihrem Sohn. »Das ist mein guter Vorsatz fürs neue Jahr. Heute Morgen im Radio hat jemand gesagt, man sollte sich jedes Mal von zwei alten Sachen trennen, wenn man etwas Neues kauft. Und ich habe nichts mehr weggeschmissen, seit die Katze gestorben ist.«

»Na, eine tote Katze gehört wohl in eine andere Kategorie.«

»Ja, aber ihr Körbchen und ihr Spielzeug nicht. Also. Ich habe mich seit ewigen Zeiten nicht mehr von irgendwelchen alten Sachen getrennt. Das mache ich jetzt wieder gut. Und zwar, indem ich jede Menge Zeug wegwerfe. Das hier beispielsweise.« Río ließ ein altes Programmheft aus dem Theater über ihre Schulter segeln. »Und das.« Ein Tischkalender. »Und die hier. Weg, weg, weg.« Ein Stapel Weihnachtskarten folgte dem Tischkalender. »Dem schlichten Vorgang des Wegwerfens werden ja erstaunliche therapeutische Wirkungen nachgesagt. Wie geht es deinem Kater von gestern Abend?«

»Geht schon.«

»War lustig gestern, oder?«

Río und Finn hatten das neue Jahr in O'Tooles Pub eingeläutet, wo Río einen Teilzeitjob an der Bar hatte. Aber gestern hatte sie nicht am Zapfhahn gestanden, sondern gesungen und gelacht und getanzt bis zum frühen Morgen. Gemeinsam mit ihrem Sohn war sie um drei Uhr nachts nach Hause geschwankt, dann hatten sie Finns Vater über Skype angerufen und eine Darbietung von Auld Lang Syne auf seinem Anrufbeantworter in L.A. hinterlassen.

»Großartig.« Finn ging auf den Müllstapel zu, den Río in der Mitte des Zimmers aufgehäuft hatte, und schob ihn mit dem nackten Fuß ein wenig zusammen. »Ist da irgendwas drin, was ich vielleicht behalten möchte?«

»Auf keinen Fall.«

»Und in den Müllsäcken in der Küche?«

»Wirklich nur Müll.«

In der Küche hatte sich Río – neben zahlreichen anderen nutzlosen Dingen – von einer zerrissenen Einkaufstasche, einem halben Dutzend abgebrochener Korkenzieher, einem nie gelesenen Diätbuch, einem zerbrochenen Sektkühler und einem Joghurtbereiter (noch in der Originalverpackung) getrennt.

Oben hatte sie beschlossen, ihren Schreibtisch in Angriff zu nehmen, bevor sie sich der Herausforderung ihres Kleiderschranks stellte. Sie hatte den Verdacht, dass die Kleider in Wehklagen ausbrechen würden, sobald sie die Schranktür öffnete. Sie würden sie anflehen, sie nicht wegzuwerfen, vor allem diese atemberaubend schönen Sachen, die sie für sich selbst zurückgelegt hatte, als sie noch mit Secondhandkleidern gehandelt hatte. Nachmittagskleider aus Chiffon, spinnwebzarte Schals, seidene Frisierumhänge – sie hatten alle eine Geschichte zu erzählen, und sie alle hatten die Macht, sie mit einem Schlag in die Vergangenheit zurückzukatapultieren.

Was natürlich auch für die Fotos galt. Auf den meisten war Finn zu sehen. Finn im Alter von sieben Jahren in einem Ruderboot mit seinem Vater, wie sie beide mit den gleichen grünen Augen in die Sonne blinzelten. Finn mit dreizehn, wie er einen Fahnenmast hochkletterte, das Haar zerzaust von Wind und Salzwasser. Finn mit fünfzehn im Taucheranzug, kurz bevor er sich rückwärts aus dem Boot fallen ließ. Finn an seinem zwanzigsten Geburtstag, wie er in die Kamera lächelte, ein Glas Guinness in der Hand.

»Ha! Dad mit Pferdeschwanz!«

»Wo? Lass sehen!«

»Mit dem Foto könnte ich ihn erpressen, wenn er Geld hätte. Hier.« Finn reichte ihr einen vergilbten Zeitungsausschnitt. Ein Foto von Shane, wie er schwermütig auf einen Totenschädel blickte. Die Überschrift des Artikels lautete: »Schwacher Hamlet kann nicht überzeugen.«

»Aus welchem Jahr ist das denn?«

Río verzog nachdenklich das Gesicht.

»Müsste 1987 gewesen sein, denn als das Stück lief, war ich schwanger mit dir. Ich kann mich noch erinnern, dass ich auf Leitern herumgekraxelt bin, um die Kulissen schwarz anzustreichen, und ständig verzweifelt versucht habe, meinen Bauch zu verstecken. Ich hatte ja die totale Panik, die könnten mich aus Gründen des Arbeitsschutzes entlassen, wenn sie rauskriegten, dass ich schwanger war. Kein Wunder, dass du die Höhe liebst.«

»Und die Tiefe. Heute früh war ich auf vierzig Metern unten.«

»Finn! Du machst mir Angst.«

»Ach Quatsch, Ma, das ist doch gar nichts! Ich kann inzwischen im Schlaf tauchen, ich habe fast schon Kiemen.« Finn wühlte wieder ein bisschen in der Schublade und förderte eine Plastiktüte voll mit Erinnerungsstücken zutage. »Babyschuhe«, sagte er und zog ein paar winziger Stiefelchen heraus. »Ist ja krass. Hatte ich wirklich so kleine Füße?«

»Gib her!« Río schnappte ihm die Schuhe weg und stellte sie sorgfältig in eine Schachtel, die sie mit der Aufschrift »Behalten« versehen hatte.

»Und hier sind noch mehr Zeitungsausschnitte über Dad. Hör dir das an: ›Shane Byrne ist düster und sexy als Macbeth, aber man sollte ihm nicht gestatten zu singen.< War Dad denn wirklich so ein mieser Schauspieler?«

Río lachte.

»Ach was. Er hat nur irgendwie nie den Durchbruch geschafft, obwohl er es wirklich

verdient hätte. Als Schauspieler kann es von Nachteil sein, wenn man zu gut aussieht. Die meisten Castingchefs wollten eher mit ihm ins Bett als ihm eine Rolle geben.«

Finn sah sie vorsichtig von der Seite an. »Castingchefs sind meistens Frauen, oder?«

»Allerdings.«

»Na, wenigstens das. Willst du das auch behalten?«

Río schüttelte den Kopf, und Finn zerknüllte das Zeitungspapier zu einer Kugel, die er durchs Zimmer warf. Der nächste Fund aus der Plastiktüte war ein Foto, das auf eine hübsch marmorierte Karte aufgeklebt war.

»Ja, hallo«, sagte Finn. »Wer sind denn diese beiden flotten Ladys? Jetzt sag nicht, du und Dervla. Guck doch mal!«

Río tat ihm den Gefallen und ließ sich mit einem Schlag zurück in das Jahr 1987 entführen, das Jahr, in dem ihre Mutter gestorben war. Das Bild zeigte sie mit siebzehn Jahren, wie sie Hand in Hand mit ihrer Schwester durch den Garten ihres Elternhauses spazierte. Beide Mädchen trugen seidene Kimonos, der eine mit aufgedruckten Paradiesvögeln, der andere mit Kirschblüten, und sie waren beide barfuß. Gelbe Löwenmäulchen und rosa Mädesüß blühten am Ufer des Teichs, in den eine Trauerweide ihre Zweige hängen ließ und in dem ein Pärchen träger Koi-Karpfen schwamm. Wenn man das Foto betrachtete, konnte man die feuchte Erde fast riechen.

Río konnte sich noch erinnern, dass Shane das Foto gemacht hatte. Dem Winkel nach musste er am Wohnzimmerfenster gestanden haben. Und natürlich standen auf der Rückseite ein paar Zeilen von Yeats in Shanes krakeliger Schrift:

Morgenlicht in Lissamore,  
nach Süden hin die Fenster offen.  
Zwei Mädchen in Seidenkimonos.  
Beide sind hübsch, die eine liebe ich.

»Du warst wirklich hübsch«, bemerkte Finn. »Ihr wart alle beide hübsch. Himmel, ich an Dads Stelle hätte mich mit der Wahl wirklich schwer getan.«

Río blickte von dem Foto auf.

»Was meinst du damit?«, fragte sie unsicher.

»Na ja, er hatte sich doch offenbar entschieden, oder? Du warst diejenige, die er liebte. Sonst wäre ich ja nicht da.«

»Oh. Äh, ja, natürlich.« Río blickte noch einmal auf das Foto, auf die beiden Mädchen, die durch einen Impressionistengarten spazierten, während sie angstvoll mit dem Tod ihrer Mutter rechneten. Sie erinnerte sich, wie sich die Hand ihrer älteren Schwester in ihrer angefühlt hatte, erinnerte sich an die vertrauenerweckende Kühle ihrer Handfläche, den tröstlichen Druck der Finger.

Eine Woche später, bei der Beerdigung, hatten sie wieder Hand in Hand dagestanden, und in der folgenden Nacht schliefen sie zusammen im Bett ihrer Mutter, einander in den Armen haltend. Aber wenige Monate später hatte sich Dervla auf dem Absatz umgedreht

und war mit großen Schritten aus Ríos Leben verschwunden.

Eine ganze Weile sah Ríó das Foto an, dann griff sie nach einem Umschlag und steckte es hinein.

»Was ist mit dir und Dervla passiert, Ma?«, fragte Finn.

Ríó versuchte, möglichst leicht darüber wegzugehen.

»Ach, weißt du, Schwestern ... Das passiert doch ständig.«

»Aber ihr müsst euch sehr nahegestanden haben, das sieht man auf dem Foto.«

»Dervla und ich waren ein paar Jahre lang der einzige gegenseitige Halt. An dem Tag, als das Foto gemacht wurde, hing mein Vater vermutlich mit einer Whiskeyflasche im Arm über seinem Schreibtisch, während meine Mutter oben im Schlafzimmer im Sterben lag.«

»Und Freunde? Hattet ihr niemanden, der euch helfen konnte?«

»Junge Leute können nicht gut mit dem Tod umgehen, Finn. Den meisten ist er eher unangenehm. Die meisten Freunde, die wir hatten, hielten sich in dieser Zeit fern von uns. Mit Ausnahme von Shane.«

»Stark.«

»Er war wirklich ein Fels in der Brandung.« Ríó legte den Umschlag in die »Behalten«-Schachtel und sah dann wieder ihren Sohn an, der den nächsten Zeitungsausschnitt auseinanderfaltete.

»Ein Foto von dir«, sagte er. »An das Kleid erinnere ich mich, da muss ich ungefähr zehn gewesen sein.«

»Eher dreizehn«, antwortete Ríó mit einem Blick über seine Schulter. »Das war in der wilden Zeit, als ich Wind von der Sache mit Bully Boy Bolger bekommen hatte, der Coral Cottage abreißen wollte.«

»Ich habe gedacht, Coral Cottage wäre schon Jahre davor zusammengefallen.«

»Es war ziemlich auffällig, aber keine Ruine. Und es stand mitten im Landschaftsschutzgebiet. Es hätte restauriert werden müssen, nicht abgerissen. Ich werde heute noch stinkwütend, wenn ich daran denke, dass dieser miese Bolger dafür eine Genehmigung bekommen hat.«

»Und wie hat er das hingekriegt?«

»Braune Briefumschläge voll mit hübschen Scheinchen, vermute ich. Zu der Zeit war das ziemlich normal.«

Ríó nahm ihrem Sohn den Zeitungsausschnitt aus der Hand, überflog den Text und warf ihn dann auf den Müllhaufen ihrer eigenen Geschichte.

»Es würde mir vermutlich nicht so viel ausmachen, wenn tatsächlich jemand dort wohnen würde. Aber von Weihnachten abgesehen, haben die Bolgers sich im vergangenen Jahr nicht blicken lassen. Stell dir bloß vor, da gibt jemand so viel Geld für ein Wochenend- und Ferienhaus aus, mit allen Schikanen, mit einer Anlegestelle für eine Motorjacht und einem bekloppten Yoga-Pavillon, und dann fährt er einfach nicht hin.«

»Vielleicht hängen sie lieber auf Martinique oder den Seychellen ab oder so. Könnte ich sogar verstehen, bei dem Klima hier ...«

»Ich frage mich, wie es sich wohl anfühlt, dermaßen viel Geld zu haben. Die glückliche

Mrs Bolger wird so richtig im Geld schwimmen, wenn die Scheidung erst einmal durch ist.«

»Lassen die Bolgers sich scheiden?«

»So hört man von den Hunden auf der Straße.«

Río warf ihr Haar zurück, streckte sich und stand auf, um zum Fenster zu gehen. Auf der Straße vor ihrem Haus waren tatsächlich Hunde zu sehen, gleich ein paar. Der Yorkshireterrier ihrer Nachbarin saß auf der Hafenmauer und plauderte mit dem Airedale der Briefträgerin. Der Lurcher von Seamus Moynihan blickte sehnsüchtig aufs Meer hinaus; er wartete auf seinen Herrn, der bald mit den Hummerkäfigen zurückkommen musste. Die Bichon-frisé-Hündin, die Fleur von Fleurissima gehörte, saß anmutig in der Ladentür und schaute, ob es einer ihrer Verehrer wagen würde, sich ihr zu nähern.

Fleurissima war die einzige Boutique des Ortes. Ríos Freundin Fleur hatte sich auf ausgefallene Designer aus ganz Europa spezialisiert, und ihr hübscher Laden war ein Mekka für Menschen mit einigem Geld und viel Geschmack, die ungewöhnliche, elegante Einzelstücke suchten. Sie hielt die Boutique nur neun Monate im Jahr geöffnet, weil es nach Ende Oktober sinnlos war, noch auf Kunden zu warten. In den Wintermonaten waren einfach nicht genug Touristen da, und deshalb öffnete Fleur nur kurz über Weihnachten, nahm sich aber über den Jahreswechsel frei, um mit ihrem aktuellen Lover in den Süden zu fliegen. Dieses Jahr war sie auf Jamaica und hatte sich vorgenommen, am Neujahrstag in der Blauen Lagune zu schwimmen.

Früher hatte Río ihr im Laden geholfen, inzwischen dekorierte sie nur noch das Schaufenster. Damals hatten sie ihre Waren bei den Hausauktionen zusammengekauft, die alle paar Wochen auf Landsitzen und in großen Häusern irgendwo in Irland abgehalten wurden. Sie waren mit Ríos uraltem, verbeulten Renault dorthin gefahren, und wenig später waren sie zurückgekehrt, den Wagen voller Schachteln mit Seide und Satin und Samt und Chenille. Einige der Kleidungsstücke hatten Etiketten mit legendären Namen getragen: Ossie Clark, Yves Saint Laurent, Mary Quant. Manchmal hatte es ihnen förmlich das Herz gebrochen, die Sachen zu verkaufen, und es hatte durchaus Fälle gegeben, wo sie sich etwas »ausborgten«, bevor sie es dann verkauften. Aber schließlich hatten sie mit dem Verkauf ihren Lebensunterhalt bestritten, bevor Lissamore irgendwann zur Spielwiese der Neureichen geworden war.

Lissamore war eines der hübschesten, reizendsten Dörfer in ganz Westirland. Das hatten sie sogar schriftlich, denn es stand auf einem Schild ein paar hundert Meter unterhalb von Ríos Haus: »Willkommen in Lissamore – dem vermutlich malerischsten Dorf ganz Irlands.«

Seit das Schild vor ein paar Jahren dort aufgestellt worden war, hatte Río immer wieder einmal der Versuchung widerstehen müssen, es zu verunstalten, indem sie das Wort »vermutlich« ausstrich.

Vor ihrer Haustür tanzten ein paar Fischerboote fröhlich in dem zauberhaften Hafen; im Hintergrund leuchteten die Berge dunkelviolett. Die Inselchen schimmerten in der Bucht, von goldenen Sandstränden gesäumt – Strände, die jeden erdenklichen Wettbewerb

gewonnen hätten, interessierte sich eine Reisezeitschrift dafür. Am Rand des Dorfes führten grüne Hecken zu beiden Seiten der gewundenen Sträßchen hierhin und dorthin, meistens zu irgendeinem wunderschönen Flecken Land. Boote und Hecken, Berge und Inseln – all das hätte ein freundlicher Gott an einem Tag mit guter Laune erdenken können oder die Fremdenverkehrsämter der Republik Irland.

Ríos Haus lag an der Hauptstraße in einer Reihe von zweigeschossigen Cottages. Es war die Art Haus, bei der Immobilienmakler davon sprachen, dass sie »besonders viel Charakter und Charme« besaßen, eines dieser Häuser, vor denen sich Touristen gern fotografieren ließen.

Allerdings hatte das Anwesen nach Ríos Ansicht zwei entscheidende Nachteile: Erstens hatte es keinen Garten – und zweitens gehörte es ihr nicht wirklich.

Ihr ganzes Leben lang hatte Ríó davon geträumt, einen Garten am Meer zu besitzen. Sie hatte am Sterbebett ihrer Mutter gesessen und ihr Geschichten davon erzählt, wie sie, Ríó, eines Tages Coral Cottage besitzen würde, wo sie früher zusammen frische Eier geholt hatten. Sie hatte versprochen, dort alle Blumen anzupflanzen, die ihre Mutter in ihrem Garten, dem Garten von Ríos Elternhaus gehabt hatte, und dass sie eine Laube bauen würde, in der ihre Mutter an warmen Sommertagen sitzen und ausruhen konnte. Und ein Baumhaus für die zukünftigen Enkelkinder, und einen Picknicktisch, damit sie Freunde einladen konnten, so viele sie wollten. Und sie hatte noch etwas versprochen: Wenn ihre Mutter eines Tages sterben sollte – was natürlich noch viele Jahre dauern würde, Mama würde Ríó vermutlich überleben! –, dann würde Ríó dafür sorgen, dass ihre Asche im Garten von Coral Cottage verstreut wurde, hoch über dem Atlantik. Dieses letzte Versprechen hatte Ríó immerhin halten können, aber die Laube und das Baumhaus waren nie gebaut worden, und auch aus dem Picknicktisch war nichts geworden. Stattdessen stand jetzt ein protziger Yoga-Pavillon in dem Garten, der einmal zu Coral Cottage gehört hatte. Jetzt wurde das Anwesen im Dorf »Coral Mansion« genannt.

»Ma? Träumst du?« Finns Stimme holte Ríó zurück in die Gegenwart, und sie drehte sich lächelnd zu ihm um.

»Ich habe an Coral Cottage gedacht, wie es früher einmal war. Es war so wunderbar dort, Finn! Als ich ein kleines Mädchen war, ist meine Mutter immer mit mir und Dervla dorthin gegangen, um der alten Frau, die dort lebte, frische Eier abzukaufen. Es roch stets nach etwas frisch Gebackenem dort in der Küche, und überall auf den Fenstersimsen standen Töpfe mit Geranien. Es gab ein Torffeuer und eine Katze und Hühner im Hühnerstall, und ich habe immer davon geträumt, eines Tages so ein Haus zu besitzen und dort ein gutes Leben zu führen.«

Finn sah seine Mutter mit diesem Blick an, der zu sagen schien: »Komm zurück in die Wirklichkeit.«

»Aber Ma, so lebt doch heute niemand mehr. Selbst du wärst doch ohne deinen schnellen Internetzugang und Skype ziemlich unglücklich.«

»Ja, ich war wohl immer ein bisschen zu romantisch. Und die Tatsache, dass du dort gezeugt wurdest ...«

»Ich? In einem baufälligen Cottage?«

»Nein, mein Lieber, unter einem Apfelbaum im Obstgarten. Ich erinnere mich ganz genau, es war eine Vollmondnacht und ...«

»Ma! Ich glaube nicht, dass ich das so genau wissen will.«

»Entschuldigung, ich bin schon still.« Ríó wandte sich wieder ihrem Schreibtisch zu, blätterte abwesend in einem alten Notizbuch und warf es dann auf den Müllhaufen. Während sie sich hinkniete und nach weiteren Sachen zum Wegwerfen herumwühlte, sagte sie: »Das solltest du auch machen, Finn, in deinem Zimmer. Dein Leben entmüllen. Findest du nicht, du könntest dich von ein paar alten Computerspielen trennen?«

»Witzig, dass du mir das vorschlägst. Ich habe gerade darüber nachgedacht. Übrigens, ich habe wirklich nachgedacht, Ma, und ...«

»Oh, schau doch, eines von deinen alten Schulzeugnissen! Hör dir das an: >Finn ist ein beliebter, aufgeschlossener Junge. Er konzentriert sich aber zu sehr auf den körperlichen Teil seiner Entwicklung. Darunter leidet seine akademische Arbeit, bei der er sehr viel Erfolg haben könnte, wenn er sich nur mehr darum bemühen würde.< Solche Sachen habe ich in meinen eigenen Zeugnissen auch immer zu lesen bekommen. >Bleibt unter ihren Möglichkeiten, müsste sich mehr bemühen.<«

»Ma?« Finn stand auf, schob eine Haarsträhne aus dem Gesicht und erinnerte Ríó damit – wie immer – an seinen Vater.

»Hm?«

»Carl hat beschlossen, er wird dieses Jahr tatsächlich seine Weltreise machen.«

»Tolle Sache, wann geht es los?«

»In etwa drei Wochen.«

»Und dann will er ein ganzes Jahr lang weg sein?«

»Genau.«

»Du wirst ihn sicher sehr vermissen. Was willst du übrigens heute Abend essen? Oder sollen wir das Kochen bleiben lassen und runter zu O'Toole gehen und Muscheln essen? Ich zahle.«

»Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Verstehst du, Ma, Carl hat mich gefragt, ob ich nicht mitfahren will.«

Ríó unterbrach ihre Lektüre eines Versandhauskatalogs, den sie gerade gefunden hatte. »Oh!«

»Ja. Und ich denke wirklich ernsthaft darüber nach. Es wäre eine tolle Erfahrung, findest du nicht?«

»Ja, unbedingt.«

»Er will nach Australien, Neuseeland, Thailand, Südamerika ...«

»Das kostet allerdings einen Haufen Geld.«

Ríó blätterte automatisch eine Seite in dem Katalog um. Ein Gartengnom zum Sensationspreis von 22 Euro 99 zwinkerte ihr mit anstößig vergnügter Laune zu. Wie konnte dieser Kerl so blöd herumzwinkern, wenn gerade ihre Welt zusammenbrach?

»Äh, ja. Aber wir haben schon über Möglichkeiten nachgedacht, Geld zu sparen. Es gibt

Rundreisetickets mit einer bestimmten Anzahl von Stopps, und das funktioniert ganz gut, je nachdem, wo und wie oft man die Reise unterbricht. Im Grunde kostet es weniger, als du dir vielleicht vorstellst. Und ich habe ja auch einiges gespart.«

Río zwang sich, ihre Aufmerksamkeit von dem Gnom abzulenken und auf ihren Sohn zu richten. Sie blickte ihm in die Augen. »Du hast einiges gespart, weil du studieren willst, Finn. Ich dachte, über diesen Punkt wären wir uns einig, oder?«

»Tut mir leid, Ma. Aber ich will nicht Meeresbiologie studieren, sondern tauchen.«

»Aber ein Abschluss in Meeresbiologie könnte dir als Taucher helfen. Du könntest ...«

»Ma, ich bin kein Wissenschaftler. Ich bin ein ziemlich praktisch veranlagter Typ. Ich will nicht irgendwo unter Wasser herumplätschern und Zeug für irgendwelche Analysen einsammeln, ich will tauchen. Ich will tief und heftig tauchen und erleben ...«

»Du klingst wie einer von den blöden Sprüchen auf den T-Shirts.«

Finn schwieg kurz, dann sagte er. »Verdammt, Ma, wollen wir uns über diese Sache wirklich zerstreiten?«

»Tut mir leid, das hätte ich nicht sagen sollen.« Río kaute auf ihrer Lippe herum und hasste sich selbst. »Ich will dir den Spaß nicht verderben, Finn, ehrlich. Du hast mich nur ziemlich überrascht, das ist alles.«

Finn trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. »Vielleicht glaubst du, dass ich nicht genügend darüber nachgedacht habe, Ma, aber das stimmt nicht. Ich habe nachgedacht. Es geht nicht darum, ein bisschen Urlaub zu machen. Carl und ich, wir wollen unterwegs arbeiten. Für Iren gibt es unterwegs immer Jobs in irgendwelchen Bars, und wir können an den Orten, an denen wir tauchen, auch als Aushilfen in Tauchschulen arbeiten. Und wenn ich genug arbeite, kann ich möglicherweise auch gleich trainieren und vielleicht sogar endlich meinen Tauchlehrerschein machen.«

»Dein großer Traum.«

»Richtig, mein großer Traum.«

Río schlug den Katalog zu und warf ihn auf den Müllhaufen.

»Dann tu es, Finn.«

»Meinst du das wirklich ernst?«

»Allerdings.« Sie lächelte ein wenig schmerzlich. »Wenn das ein Film wäre, würde ich jetzt etwas Bedeutungsvolles sagen, zum Beispiel: › Folge deinem Traum, mein Sohn. Das ist das Einzige, was im Leben zählt.« Blabla ...«

»Aber wir sind nicht in einem Film, Ma. Ich will wissen, was du wirklich davon hältst.«

»Es ist doch vollkommen gleichgültig, was ich davon halte.«

»Nein, es ist mir wichtig.«

»Na gut«, sagte sie und atmete tief durch. »Hör dir an, was ich wirklich davon halte. Ich liebe dich mehr als mein Leben, Finn. Du bist das Beste, was mir je passiert ist. Und weil ich dafür verantwortlich war, dich zur Welt zu bringen und in dieser Welt heimisch zu machen, bin ich auch verantwortlich für dein Glück. Und ich bin es dir mindestens schuldig ...«

»Ach, Ma, ich bin dir so vieles schuldig ...«



»Nein, nein, hör mir zu. Ich bin es dir schuldig, dass du glücklich werden kannst. Es ist vollkommen sinnlos, einen Menschen in die Welt zu setzen, der dann als elendes Arschloch endet, das seiner Mutter böse ist, weil sie seinem Glück im Weg stand. Am Ende werden solche Leute zu misshandelten Monstern mit bitteren Gedanken. Gott, ich bin unheimlich schlecht darin, so was zu formulieren. Ich versuch's noch mal.«

Sie verschränkte die Hände in ihrem Schoß, blickte zu Boden und wartete auf die richtigen Worte.

»Ich habe dich nicht in die Welt gesetzt, damit du für mich sorgst, wenn ich alt bin, Finn. Ich habe dich auch nicht in die Welt gesetzt, um dich nach meinen Vorstellungen zu formen. Selbst wenn ich das gewollt hätte, wäre ich dazu nicht in der Lage gewesen, denn du warst immer ein selbstständiger Mensch, im Grunde seit du laufen kannst. Und jetzt, da du erwachsen bist, wird es Zeit, dich loszulassen. Du lieber Himmel!« Ríó stand abrupt auf. »Ich klinge wie eine Figur aus einem von den Schmalzstreifen, die dein Vater dreht. Ich sollte deine Babyfotos rausholen und mit tränenfeuchten Augen darauf starren.«

»Hier.« Finn hielt ihr die Babyschuhe hin. »Du kannst ja die hier anstarren.«

Ríó lachte, auch wenn es ihr die Kehle zusammenschnürte. »Du Teufelsbraten, du hast mich noch immer zum Lachen gebracht.«

»Vielleicht nutze ich meine Talente nicht richtig, vielleicht sollte ich Komiker werden.«

»Um Gottes willen! Das ist ja noch gefährlicher als Tauchen.«

Mutter und Sohn lächelten sich an, dann umarmte er sie auf die selbstbewusste Weise, mit der Zwanzigjährige ihre Eltern umarmen. Klopfte ihr auf die Schulter und schmatzte ihr einen ungeschickten Kuss auf die Wange, bevor er sie wieder losließ.

»Danke, Ma.«

In diesem Augenblick klingelte das Telefon.

»Gehst du bitte ran, Finn?«, fragte Ríó und griff nach einem Paket Papiertaschentücher. Sie würde nicht weinen. Sie musste sich nur schnell die Nase putzen. Es gab keinen Grund zum Weinen. Sie hatte einen schönen, selbstbewussten, großartigen Sohn großgezogen, und zwar ganz allein. Es gab wirklich überhaupt keinen Grund zum Heulen.

Finn nahm den Hörer auf. »Hallo, Dervla«, sagte er. »Ja, Moment, ich gebe sie dir.«

»Dervla?« Ríó bildete einen Laut mit den Lippen und sah Finn ungläubig an. »Dervla?«

Er nickte, und Ríó fragte sich, während sie ihm den Hörer aus der Hand nahm, ob er sie möglicherweise zum Besten hielt. Was kurz nach dem Tod ihrer Mutter als feiner Riss zwischen den Schwestern begonnen hatte, war inzwischen ein Abgrund, so breit und unüberbrückbar wie der Grand Canyon. Dervla rief sie fast nie an, und wenn sie sich zufällig auf der Straße trafen, ging eine von ihnen auf die andere Straßenseite, um eine Begegnung zu vermeiden. Das ganze Dorf amüsierte sich darüber.

Zwanzig Jahre lang hatte Ríós Schwester vorzugsweise so die Kommunikation aufrechterhalten, dass sie knappe Mahnschreiben mit der Post geschickt oder gleich selbst in den Briefkasten geworfen hatte. Liebesbriefe wie: »Wann hast du das letzte Mal Vaters Küche geputzt?« (Eine Sisyphusaufgabe.) Oder: »Du bist dran, den

Schornsteinfeger zu bestellen, bevor das Haus abbrennt.« Oder: »Bitte Vaters Kühlschrank abtauen, ich habe das letztes Mal gemacht.« Seit es SMS gab, waren die Mahnungen noch knapper geworden: »Glühbirnen ersetzen«; oder: »Waschmaschine kaputt.«

»Hallo, Dervla«, sprach Ríó in den Hörer und versuchte, ihrer Stimme einen strahlenden, falsch-freundlichen Ton zu geben, um ihre Verwirrung zu vertuschen. »Was gibt's?«

»Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, Ríó«, hörte sie ihre Schwester sagen. »Aber so ist das eben mit schlechten Nachrichten.«

»Was ist denn?«, fragte Ríó besorgt.

»Vater ist gestorben«, erwiderte Dervla.